

Universität Passau
Philosophische Fakultät
Professur für Philosophie
Dozent: Prof. Dr. Christian Thies
Proseminar: **Medienethik**
Veranstaltung Nr. 40180, Sommersemester 2011

Werte zwischen 0 und 1

Benjamin Hartwich
Ingling 58
A- 4784 Schardenberg
Österreich
Tel.: 0176/32013924 / hartwi07@stud.uni-passau.de
Matrikelnummer: 57800
BA Medien und Kommunikation, 4. Fachsemester
Schwerpunktmodul: „Medienlehre“
Prüfungsnummer: 381015

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	1
1. Wir sind zu langsam	2
1.1 Prometheusche Scham	2
1.2 Die ins Haus gelieferte Welt.....	3
2. Digitale Öffentlichkeiten	4
2.1 Das Internet als zweite Aufklärungschance?	5
3. Das Ich zwischen Selbstfindung und Beitrag zur (demokratischen) Gemeinschaft	6
4. Fazit.....	7
Literaturverzeichnis	10

Einleitung

*„I know it's unfair, but I am feeling sick of online manifestos and '2020'-predictions.
How about working, experimenting, testing, practicing?“
(Wolfgang Blau, 27. Juli über TweetDeck)*

Der Journalismus ist in der Krise und das schon seit Jahren. Der Brockhaus existiert noch, aber ist doch mehr zum Prestigeobjekt akademischer Bibliotheken geworden. Wo trifft sich unsere Jugend, in der Realität oder im Internet und wie viel sind richtige Freunde noch Wert? Was zählt mein eigenes Ich, wenn ich durch die meisten Internetanwendungen zum *gläsernen Menschen* werde und was passiert dann eigentlich mit meiner Freiheit? Das World Wide Web beschwört viele Konflikte herauf und bietet uns gleichzeitig unendliche Breite an Informationen aus fast jeder Weltregion.

Doch wer ist für diese Konflikte verantwortlich zu machen? Eine klassische Aufteilung zwischen Produzenten und Konsumenten ist im Internet nicht mehr möglich. Dort wird jeder zum Produzenten und Konsumenten zugleich. Selbst die Medienschaffenden, z.B. Journalisten, nehmen keine Sonderrolle ein, sondern alle Nutzer kommunizieren auf gleicher Ebene. Eine weitere Frage ist, ob das WWW überhaupt ein Medium ist. Streng genommen ist es nur ein „Mediengenerator“, denn „(...) digitale Medien entstehen erst durch ihren Gebrauch“ (Münker 2009, S. 27). Aber wer wäre dann z.B. für die Zeitungskrise und die damit verbundenen Kündigungen von Redakteuren auf der ganzen Welt verantwortlich? Wer für das selbstverständlich gewordene Aggregieren, Verarbeiten und Verkaufen personenbezogener Daten? Die häufigste Antwort auf diese und ähnliche Fragen ist: das Internet! Aber kann eine Technologie einen Wert ohne das Nutzen und Gestalten von Menschen haben? Wären letzten Endes wir Internetnutzer verantwortlich für die negativen Folgen dieses neuen Individualmediums? Wenn dem so wäre, müssten wir nicht alle zur Verantwortung gezogen werden und wären gleichsam Täter und Opfer?

Diese Hausarbeit beschäftigt sich mit ausgewählten medienethischen Problemen mit dem Internet und untersucht dabei, ob und inwiefern sich grundlegende Werte wie Freiheit, Gemeinschaft, Identität etc. in Zeiten des Internets geändert haben. Ausgehend von einer Ethik der Kommunikationstechnologie als solche über die Öffentlichkeiten des Internets werden Beispiele für ethische Probleme im und durch das Netz behandelt.

1. Wir sind zu langsam

Der erste Teil dieser Hausarbeit beschäftigt sich mit dem Verhältnis Technologiefortschritt und Mensch, um dann konkreter auf einzelne Problemfelder zu sprechen zu kommen. Das erscheint mir am sinnvollsten, da das Web 2.0 – das hier hauptsächlich unter Internet zu verstehen ist – erst ein paar Jahre alt ist.

Günther Anders vertritt in *Die Antiquiertheit des Menschen I* die drei Hauptthesen, dass „[...] wir der Perfektion unserer Produkte nicht gewachsen sind; daß wir mehr herstellen als vorstellen und verantworten können; und daß wir glauben, das, was wir können, auch zu dürfen [...]“ (Anders 2010, Vorwort zur 5. Auflage). Ich möchte seine zentralen Argumente, die sich auf den Menschen selbst und auf die Medien beziehen, mit dem neuen Medium Internet in Verbindung bringen. Sind sie immer noch gültig?

1.1 Prometheische Scham

Als Prometheische Scham bezeichnet Anders die Scham vor der hohen Qualität selbstgemachter Dinge (vgl. Anders 2010, S. 23). Beispielweise ist damit folgendes gemeint: Über die Funktionen eines PCs zu staunen anstatt über die Fähigkeiten seines Herstellers. Der Charakter der Multioptionalität eines Rechners wirft indirekt die Frage auf: Wenn dieses elektronische Gerät so viel kann, was kann *ich* dann bzw. wer bin *ich* schon? Günther Anders bemängelt das Vergöttern technischer Errungenschaften der Menschen und viel mehr das aufkommende Bewusstsein des Einzelnen, dass er selbst total unvollkommen in Gegenwart dieser Maschinen wäre. Er geht sogar so weit, dass Menschen sich dadurch sogar wünschen würden, selbst etwas Produziertes bzw. Erschaffenes zu sein, um der eigenen Perfektion näher zu kommen (vgl. Anders 2010, S. 25). Wie lässt diese These nun auf das Internetzeitalter anwenden?

Prometheische Scham existiert heute vermehrt noch in der älteren Generation, die auf die technische Entwicklung, mit der sie im Falle des Internets nicht aufgewachsen ist, mit einer skeptischen Scham vor den Möglichkeiten und dem weitreichenden Einfluss in den Alltag reagieren. Das kann ich zumindest in meinem Bekanntenkreis beobachten. Dort herrscht zum Teil eine (Ehr-)Furcht vor Computer, Internet und Konsorten, wobei das nicht mit einem Minderwertigkeitsgefühl der eigenen Person einhergeht. Das Gefühl des „Ungemacht-Seins“ – wie es bei Günther Anders beschrie-

ben wird – lässt sich hier wenn dann auf die Art auslegen, dass ein solcher Gerätebesitz sozial zum Selbstverständlichen geworden ist und es fast keine Argumente gibt, die man dagegen vorbringen könnte, um nicht als Reaktionär in Verruf zu geraten. Das wird in *Die Antiquiertheit des Menschen I* auch aufgegriffen: „Und zwar deshalb, weil über den Streikenden nicht weniger verfügt ist als über den Konsumierenden: ob wir nämlich mitspielen oder nicht – wir spielen mit, weil uns mitgespielt wird“ (Anders 2010, S. 1). Man hat also keine Wahl, da man sonst zum gesellschaftlichen Außenseiter wird. Wie sieht es nun aber mit der jüngeren Generation aus, die mit der Computervernetzung groß geworden ist?

Hier existiert keine Scham vor technischen Geräten, da sie normale Gebrauchsgegenstände und „Must-Haves“ darstellen. Der Umgang mit ihnen ist selbstverständlich und das Erlernen der Funktionen und Bedienung spielerisch zu handhaben. Stattdessen verlagert sich die prometheische Scham auf die durch PC und Internet virtuell geschaffenen Welten. Die Nutzerzahlen von sozialen Netzwerken, Online-Spielen und anderen Medienangeboten – z.B. YouTube – belegen das: Die Flucht ins Virtuelle und die Faszination darüber ist zu einem Massenphänomen geworden.

1.2 Die ins Haus gelieferte Welt

Bevor es das Internet gab, war die Informationsbeschaffung durch Massenmedien schon paradox: Man musste nach Hause gehen, um zu erfahren, was in der Welt passiert ist. Persönliche Eindrücke und Welterfahrung wurden mit Einzug des Rundfunks überflüssig, da die bequeme Möglichkeit gegeben war, sich die Welt als kleines Abbild ins Haus zu holen. So beschreibt Günther Anders das Aufkommen der Massenmedien (vgl. Anders 2010, S. 101ff). Diese neue Art der Informationsgewinnung nimmt nicht unwesentlich Einfluss auf die Auslegung dieser. „Was uns prägt und entprägt, was uns formt und entformt, sind eben nicht nur die durch die „Mittel“ vermittelten Gegenstände, sondern die Mittel selbst, die Geräte selbst“ (Anders 2010, S. 100).

Durch den Konsum von Information und Unterhaltung vor heimischen Bildschirmen wird der Mensch laut Anders zum Heimarbeiter: Er muss ständig neue Informationen verarbeiten, die er durch die kleine Größe des Fernsehers und der Tatsache geschuldet, dass er nicht selbst bei der abgebildeten Situation anwesend ist, immer wieder zu einem Gesamtbild im Kopf formen muss, um alles verstehen zu können. Das hat auch Auswirkung auf die Kommunikation innerhalb einer Wohngemeinschaft,

auf eine Familie z.B. Günther Anders konstatiert den negativen Familientisch, der durch die ständige Konsumsituation vor einem Mediengerät entsteht und die meisten Unterhaltungen untereinander ersetzt oder gar überflüssig macht (vgl. Anders 2010, S. 103ff).

Durch das Internet hat sich die Situation des Heimarbeiters und des negativen Familientisches noch verstärkt, da die Welt nun nicht mehr nur ins Haus holbar ist, sondern schon da ist, mit wenigen Klicks. Die einzigen Unterschiede zu den Massenmedien der 50er Jahren sind, dass diese Welten – darunter auch un reale und von Menschen erschaffene – in eine Hosentasche passen und jeder Informationen bereitstellen kann. Fast überall kann sich jeder mit einem Smartphone und Internetzugang in sein virtuelles Heim zurückziehen. Der negative Familientisch wird dabei noch ins Extreme fortgeführt: Statt mit realen Menschen an einem Ort zu kommunizieren, bilden sich Gemeinschaften, die sich vollkommen ortsunabhängig zu neuen sozialen Gemeinschaften formen, die sich meist nicht einmal wirklich kennen. Damit wäre auch der erste Wert *Freiheit* angesprochen, der sich mit den Worten von Günther Anders auch für das Web 2.0 wie folgt zusammenfassen lässt: „Keine Entprägung, keine Entmachtung des Menschen als Menschen ist erfolgreicher als diejenige, die die Freiheit der Persönlichkeit und das Recht der Individualität scheinbar wahrt“ (Anders 2010, S. 104).

2. Digitale Öffentlichkeiten

„Technology is never value-neutral. The immanent telos of technology is boundlessness, the transcendence of spatial, temporal, and personal limitations“ (Debatin 2010, S. 319). Einen Wert erhält eine Technologie durch das Ziel bzw. den vorgesehenen Verwendungszweck des Erfinders und / oder durch Menschen, die diese mit einem bestimmten Ziel gebrauchen.

Grundidee des Internets war einfacher Datenaustausch zwischen Rechnern und ein dezentrales Informationsverteilungssystem. Dieses Konzept reifte in einer Zeit, in der es noch vermehrt darum ging, die Natur mithilfe von Maschinen weitestgehend zu kontrollieren. Seit ein bestimmtes Level der technischen Entwicklung erreicht wurde – dass technische Geräte unseren Alltag erleichtern und das Leben verlängern können – ergibt sich mehr die Problematik, wie man unvorhergesehene Folgen solcher Fortschritte kontrollieren kann (vgl. Debatin 2010, S. 320). Zu diesen zählen durch das

Internet u.a. der Rückzug in virtuelle Welten, Datenspionage bzw. –klau und nicht zuletzt die vollständige Ausgrenzung von Menschen, die keinen Zugriff auf das Internet erhalten möchten oder können – sei es finanziell oder örtlich bedingt.

Grenzenlosigkeit und Allwissenheit – das sind die fundamentalen Ziele des WWW (vgl. Debatin 2010, S. 321). Das hat zur Folge, dass dieses neue Medium eine Erwartungshaltung generiert, die eine Grundskepsis gegenüber den vorliegenden Informationen fast verhindert. Beispielsweise gilt Wikipedia als Wissensplattform par excellence, während der Brockhaus mehr ein antiquiertes und damit veraltetes Wissensimage trägt. Schnelligkeit ist der ausschlaggebende Faktor: Während er für Fortschritt und eine Gesellschaft der Informierten steht, zeigt er auf gleicher Seite auf die Kurzlebigkeit der Fakten im Gehirn des Informierten und die meist fehlende Einbettung von Informationen in den Kontext, was dann aus Meinungsbildung meist Populismus werden lässt; das eigene Denken und Handeln bleibt eben dabei nur oberflächlich. Die Zeit für eine gründliche Auseinandersetzung mit der Umwelt fehlt, nicht vorrangig, weil sie nicht da wäre, sondern weil sie nicht gewollt ist.

2.1 Das Internet als zweite Aufklärungschance?

Die Vernetzung der Menschheit untereinander stellt eine neue Möglichkeit dar, eine Öffentlichkeit zu schaffen, die abseits der Massenmedien die technische Voraussetzung hat, eine Sphäre kritischen Rasonierens und Diskutierens bereit zu stellen. Jürgen Habermas benennt vier Kriterien, die für so eine Sphäre nötig sind: „Der Zugang zu ihr ist prinzipiell offen, ihre Mitglieder sind einander vollkommen ebenbürtig, die Themenwahl ist gänzlich offen und der Kreis potenzieller Teilnehmer unabgeschlossen“ (Münker 2009, S. 36f). Aufgrund der anarchistischen Struktur, die Kontrolle und Sanktion zum großen Teil unmöglich machen, und der Aktivität vieler entsteht ein soziales Netz. Und genau diese beiden Umstände ergeben eine neue Chance für eine sozialisiertere Gesellschaft: Kollaborative Öffentlichkeiten entstehen, die untereinander über schwache Verbindungen vernetzt sind und zufällig allein durch gemeinsame Interessen zueinander finden und eine demokratische Macht auf Institutionen und Einzelne ausüben können; Facebook ist da ein Paradebeispiel (vgl. Münker 2009, S. 85f).

Die Vorstellung, dass durch eine soziale Interaktion im Netz vernünftiger Menschen reifen, ist ideeller Natur. Die Kerngedanken der bisherigen Kapitel ergeben mit den

netzoptimistischen Vorstellungen von Stefan Münker das reelle Bild der Auswirkungen des Internets auf den Menschen: Das Wesen von anarchistisch organisierten Systemen ist zwar eine individuelle Freiheit zu gewährleisten, die sich aber nur bei jedem Einzelnen im Kopf abspielen kann, da mit ihr kein funktionierender Staat auf lange Sicht überleben kann. Allein die Funktionen eines Nachwächterstaates garantieren nicht für eine soziale Demokratie; das Internet ist in Ansätzen mit einem Nachwächterstaat vergleichbar. Andererseits ermutigt eine persönliche Freiheit nicht dazu, dass sie jeder für Gutes einsetzt: Besonders in Systemen wie dem Internet muss man mit Schlechtem rechnen – da Betrügereien etc. sehr einfach möglich werden – was aber der Preis für das Vorhandensein von Idealen im Netz ist.

„Sustainable development of communication technology should therefore ensure that present and future media foster an informed citizenry and a democratic polity” (Debatin 2010, S. 321).

3. Das Ich zwischen Selbstfindung und Beitrag zur (demokratischen) Gemeinschaft

Der Einzelne ist im Internet mit zwei Situationen konfrontiert: Einmal der Findung der eigenen, virtuellen Identität, die sich nicht konträr zur realen verhält, sondern deren Abbild ist und zum anderen die Integration des eigenen Handelns in einen riesigen gemeinschaftlichen Prozess, der neben Informationen auch Wertvorstellungen transportiert und entwickelt.

Der Zielwert einer jeden Verbreitungsplattform innerhalb demokratischer Gesellschaften muss meines Erachtens die Bewahrung dieses Werts, aber noch viel die Weiterentwicklung sein, gerade wenn sich neue Verbreitungswege ergeben. Das kann nur geschehen, wenn die Voraussetzungen eines entsprechenden Wertesystems und Informationen mit der Qualität bereitgestellt werden, dass sie eine freie Meinungsbildung und -äußerung erlauben. „Denn die öffentliche Kommunikation büßt ohne den Zufluss von Informationen, die sich aufwendiger Recherche verdanken, und ohne die Belebung durch Argumente, die auf einer nicht gerade kostenlosen Expertise beruhen, ihre diskursive Vitalität ein“ (Habermas 2008, S. 135). Ohne diese Vitalität besteht die Gefahr, dass aus einer Demokratie eine Ochlokratie wird.

Information aufzuarbeiten und zu selektieren wird im Internet zur Heimarbeit, da dort jeder dieser journalistischen Tätigkeit nachgehen kann, fast schon muss, um nicht in Informationen zu ertrinken. Dieser Prozess läuft in Gemeinschaften ab: Durch soziale Handlungen, die die Informationsherstellung im Internet möglich machen, entsteht Exzellenz, die einer alleine durch sein Tun nicht erschaffen könnte (vgl. Kamps 2010, S. 334f). Wie viel ist da die Aussage eines Einzelnen noch wert? „Wenn Informationen Unterschiede sind, [...] dann führt die totale Informiertheit letztlich zu totaler Desinformation, weil nicht mehr ausgemacht werden kann, warum diese Information einen Unterschied macht“ (Kamps 2010, S. 338f).

Twitter, Facebook und Co – eine Kultur des Dialogs war noch nie so präsent. Medienwissenschaftler Roger Silverstone spricht in *Media und Morality. On the rise of the Mediapolis* davon, dass „[...] viele demokratische Modelle überholt seien, die noch von der griechischen Polis ausgehen, in der die physische Präsenz von Menschen an einem einzigen Ort Grundbedingung war“ (Weichert 2010, S. 38). Die Frage ist nur, wie soll ein solches Modell Bestand haben, wenn das Internet die Presse immer mehr überflüssig macht? Und wer definiert Regeln und Selbstverpflichtungen für Internetjournalisten, viel mehr noch: Wer kann sie durchsetzen?

„Demagogie ist vor allem dann fruchtbar, wenn wir nicht ausreichend auf Informationen zugreifen können. Und sobald die Tagespresse stirbt oder am Rande des Zusammenbruchs steht, [...] dann passiert genau das“ (Alterman 2010, S. 164).

4. Fazit

„Unsere Gesellschaft hat die Technik entwickelt, Verantwortung so zu verteilen, dass niemand sie hat“ (Weizenbaum 2006, S. 32). Bevor eine Frage nach Verantwortung und Sanktionsmöglichkeiten gestellt oder gar Prognosen entworfen werden können, ist die erste Voraussetzung folgendes zu beantworten: Was wollen wir oder einfacher was willst du? Angefangen beim Technologiefortschritt bis hin zum ausgewählten medienethischen Problem des Datenklau z.B.: Weiterentwicklungen – gerade im Medienbereich und damit im sozialen – haben immer negative Konsequenzen, da Neues kein Patentrezept zum besseren Funktionieren bei allen Menschen im Vergleich zu vorher beinhaltet. Neue Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) verändern den Umgang mit der Umwelt und das Verständnis dieser. Vom demokratischen Mehrheitsentscheid ausgehend kann also gefolgert werden: Das Inter-

net und seine Funktionen sind gewollt, sonst würden sie nicht in der Frequenz genutzt – das lässt sich an den Nutzerzahlen von Facebook, Twitter, YouTube etc. ablesen.

„Genau hinschauen, zuhören und lesen können sind die Grundvoraussetzungen, die man braucht, um sich eine eigene Meinung bilden zu können“ (Weizenbaum 2006, S. 176). Das WWW vereint alle Massenmedien und ergänzt sie um den sozialen Mitmachfaktor. Ein Großteil der Konflikte im Netz könnte genau mit diesem einfachen Ratschlag verhindert werden; hier ist der Einzelne in der Pflicht. Das Internet trägt aber durch seine mediale Form einen Teil dazu bei, dass es zu Problemen kommen kann: Das Suggestieren von *Keine-Zeit-Haben* ist ein Phänomen, das erst mit dem Aufkommen dieses Mediums nicht nur Einzug in die Wirtschaft, sondern auch in das private Kommunikationsverhalten gehalten hat. Namen wie Wikipedia, Wikileaks oder die Zeichenbegrenzung bei Twitter sowie das Leseverhalten eines „Onliners“ sind Indizien dafür. „Um verantwortlich handeln zu können, ist es unerlässlich, sich die notwendige Zeit zu nehmen, um sein Verhalten zu überlegen“ (Weizenbaum 2006, S. 177). Zu Bedenken ist außerdem, dass kommende Generationen mit diesem „Schnellebigkeitsdenken“ im Internet groß werden.

Für Fortschritt und ständige Weiterentwicklung steht das Web 2.0 schlechthin, daher ist eine Internetethik schwer aktuell zu halten, sofern man keine universalistischen Werte festlegt. Bernhard Debatin meint dazu: „Aus diesem Grund bestehen die Chancen und Grenzen der Internetethik und der ethischen Selbstregulation gerade auch darin, die eigenen Chancen und Grenzen in der konkreten Auseinandersetzung immer neu zu bestimmen“ (Debatin 2002, S. 236). Das würde also letzten Endes bedeuten, dass aufgrund immer währender aktueller Entwicklungen eine Kommission nötig wäre, die zu diesen Stellung nimmt und Handlungsempfehlungen gibt.

Eine andere Möglichkeit wäre ein Gesellschaftsvertrag, der in einer Art normativer Selbstverpflichtung ein faires Agieren im Netz immer wieder bewusst macht. Initiiert von der Politik hätte das eine Chance, wie es auch bereits angedacht wird: Die CSU hat ein Positionspapier zur Netzpolitik formuliert, dessen klare Aussage *Freiheit und Fairness* für die Prozesse im Internet ist (vgl. [Positionspapier der CSU](#)). Wie können aber Sanktionsmöglichkeiten durchgeführt werden? Denkbar wären Kooperationen mit Dienstleistern im Netz wie Google, Serveranbietern wie Amazon oder sozialen Netzwerken, die diesen Gesellschaftsvertrag mittragen und z.B. Inhalte, die dagegen

verstoßen, aus ihrem Verzeichnis bannen oder davor warnen. Erste Fortschritte auf diesem Gebiet zeigen sich durch verschärftes Vorgehen gegen Cybermobbing auf diversen Plattformen: Einerseits durch das Einführen eines *Melden-Buttons* und andererseits beispielsweise durch die automatische Sperrung von YouTube-Videos bei zu vielen negativen Bewertungen. Das wäre eine Mischung aus kooperativer Verantwortung und Verantwortung des Einzelnen.

Eine letzte Möglichkeit zur Kontrolle im Netz wären Aktivisten wie Anonymous, die durch ihre Kenntnisse im Hacken und dergleichen den Datenverkehr von Institutionen lahmlegen können, die sich widerrechtlich oder amoralisch verhalten, um damit Druck auszuüben. Die Abschaltung der GEMA-Seite oder die Drohung gegenüber Facebook sind Beispiele dafür. Problematisch an diesen eigenmächtigen Aktionen ist, dass es illegal und nicht sichergestellt ist, dass Anonymous ihre „Waffen“ nicht gegen falsche Ziele einsetzt.

Wie kann also Verantwortung verteilt werden? Zu allererst beim Einzelnen selbst, der die Maxime an sein eigenes Handeln stellt, dass daraus keine negativen Konsequenzen folgen. Zum zweiten durch eine Netzpolitik, die zusammen mit großen Internetkonzernen eine ethische Selbstverpflichtung zur Wahrung der Ideale des Netzes und nicht zuletzt der Demokratie eingehen. Eine Art Selbstjustiz, wie im Falle von Anonymous, ist abzulehnen.

„The future of new media ethics is intrinsically tied to democratic decision-making processes about the direction, risks, and impositions of new ICT. This would require informed technological citizenship “where the responsibilities and the privileges – and perhaps rights – associated with living in a world suffused with technology are a matter for ethical reflection and political practice”” (Debatin 2010, S. 325).

Literaturverzeichnis

Eigenständige Publikationen:

Anders, Günther: *Die Antiquiertheit des Menschen I. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*. 3. Auflage. München 2010.

Habermas, Jürgen: *Ach, Europa*. Frankfurt a. M. 2008.

Münker, Stefan: *Die Emergenz digitaler Öffentlichkeiten. Die sozialen Medien im Web 2.0*. Frankfurt a. M. 2009.

Weizenbaum, Joseph; Wendt, Gunna: *Wo sind sie, die Inseln der Vernunft im Cyberstrom? Auswege aus der programmierten Gesellschaft*. Breisgau 2006.

Aufsätze in Sammelbänden:

Alterman, Eric: „Das Internet macht uns zu Demagogen“. In: Weichert, Stephan; Kramp, Leif; von Streit, Alexander: *Digitale Mediapolis. Die neue Öffentlichkeit im Internet*. Köln 2010, S. 162-171.

Debatin, Bernhard: „Digital Divide“ und „Digital Content“. Grundlagen der Internetethik. In: M. Karmasin (Hg.): *Medien und Ethik*. Stuttgart 2002, S. 220-237.

Debatin, Bernhard: New Media Ethics. In: Brosda, Carsten; Schicha, Christian (Hg.): *Handbuch Medienethik*. Wiesbaden 2010, S. 318-330.

Kamps, Klaus: Individualisierung in der Netzwelt. In: Klumpp, Dieter: *Netzwelt - Wege, Werte, Wandel*. Berlin 2010, S. 329-344.

Weichert, Stephan; Kramp, Leif; von Streit, Alexander: I. Einleitung: Digitaler Strukturwandel der Öffentlichkeit und die Rolle des Journalismus. In: Weichert, Stephan; Kramp, Leif; von Streit, Alexander: *Digitale Mediapolis. Die neue Öffentlichkeit im Internet*. Köln 2010, S. 18-44.

Internetquellen:

Positionspapier des CSU-Netzrates: *In Freiheit und Fairness*.

(URL:

http://www.csu.de/dateien/partei/dokumente/110131_positionspapier_netzrat.pdf,

zuletzt gesichtet am 29.09.2011).

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen wörtlich oder sinngemäß übernommenen Gedanken sind als solche gekennzeichnet.

Diese Hausarbeit wurde in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

Ort, Datum

Unterschrift